

Was denkende Frauen sinnen und sagen

Autor(en): **Mülinen, Helene von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **3 (1898-1899)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was denkende Frauen sinnen und sagen.

Mitgeteilt von Fräulein *Helene von Mülinen*.

Es besteht in unserer Stadt eine kleine, aus verschiedenen Kreisen sich rekrutierende Gesellschaft von Frauen, die den Zweck hat, Elemente einander näher zu bringen, die im gewöhnlichen Leben wenig Berührung haben. Manche sociale Missverständnisse und Vorurteile haben ihren Grund einzig darin, dass man sich zu wenig kennt. Daraus ergeben sich harte, lieblose Urteile und gegenseitiges Misstrauen. Oft bedarf es bei den Menschen aber nur einer freundlichen Annäherung, um wie durch Zauberschlag statt des scharfen Piffs der Furcht oder des Schlachtsignals des Streites, ein Liebeslied hervorzulocken. Lieder der Freude am andern, wer wollte sie nicht singen lernen?

Die kleine Gesellschaft kommt zur Winterszeit ungefähr allwöchentlich auf 1½ Stunden zusammen. Eines der Mitglieder referiert über einen bestimmten, meist selbst gewählten Gegenstand und fordert die andern zur nachherigen Diskussion und Aussprache auf. Oefters geschieht dies mittelst Fragen, welche die jeweilige Rednerin schriftlich austellt, mit der Bitte, nächstes Mal Antworten einzureichen.

Die Redaktorin der lieben Lehrerinnenzeitung hat nun gewünscht, dass solche Fragen und Antworten mitunter in diesem Blatte erscheinen möchten und hofft, dass die Leserinnen, angeregt durch diese oder jene Erörterungen, ebenfalls ihre Meinungen aussprechen und sagen werden, wo sie zustimmen und wo und warum sie abweichen. Es würde dies einen Meinungsaustausch der verschiedensten Landeskinder herbeiführen, der uns gewiss nur Freude und Nutzen bringen könnte.

Im Lauf des letzten Winters wurde u. a. *die sociale Bedeutung des Patriotismus* besprochen. Die betreffende Referentin führte aus, wie die Liebe zur Heimat in der Familie ihre Wurzel habe und die Anhänglichkeit an sein Volk nur eine Erweiterung der Familienzusammengehörigkeit sei. Nicht die Schönheit eines Landes macht, dass ein Volk seine Heimat liebt, denn es gibt einförmig traurige Länderstrecken, die von ihren Bewohnern heiss geliebt werden, — auch die Wohlfahrt, Macht, Grösse und Freiheit eines Volkes sind keine Endursachen der Vaterlandsliebe, denn geknechtete, zertretene Völker haben uns je und je die herrlichsten Beweise glühender Aufopferungsfähigkeit für ihr Land gegeben. Selbst Einheit der Sprache, Religion und Rasse sind keine ausschlaggebenden Zeugnisse der Zusammengehörigkeit, wie Viele meinen, — unser 3—4-sprachiges, paritätisches, aus verschiedenen Stämmen zusammengewürfeltes Volksbewusstsein spricht laut dagegen. Nein, es ist *das geschichtlich Gewordene*, das uns zu Nationalitäten verbindet und das sich zum Kern der Vaterlandsidee ausbildet. Diese Vaterlandsidee hat eine lange Entwicklung durchlaufen und ist erst in der Neuzeit ihrer selbst bewusst geworden, indem sie zugleich als *Durchgangsstadium der Liebe zur Menschheit* im allgemeinen erkannt wurde. Nicht, — und darauf legte die Rednerin ganz besonderen Nachdruck, — nicht Durchgangsstadium in der Weise, als sollte die Liebe zum engeren Vaterland in einer höheren Entwicklungsform untergehen, so wenig als die Familie im Volksbewusstsein aufging, sondern um ihre Stelle als notwendiges *Glied des Menschheitsorganismus* einzunehmen. Familien- und Volksbewusstsein sind unerlässliche Faktoren für jeden, der seine Pflicht am grossen Ganzen erfüllen will. Wir Frauen sind hier hart verkürzt worden, uns fehlt gar oft die konkrete Vaterlandsliebe, weil wir nichts direkt für unser Land und Volk zu leisten hatten und es sind deshalb unsere socialen Ansichten oft unfruchtbarer Natur geblieben.

Doch nicht Schulung allein sollen Familien- und Volksbewusstsein uns bieten, sie haben bleibende Bedeutung, weil sie die *Mannigfaltigkeit in der Einheit*, die Individualität in der Allgemeinheit, erhalten. Familie, Gemeinde, Kanton und Staat, — jede dieser Formen hat ihre besondere Aufgabe, ist Typus und Sanktion irgend eines besonderen Charakterzuges, hat ihren Platz und Wert im Ganzen. Es liegt im Interesse aller, dass diese Einheiten mannigfaltiger Art seien und sozusagen Ordnungsklassen verschiedener Bedürfnisse darstellen. Wenige Länder sind in dieser Beziehung so glücklich organisiert wie die Schweiz. Gewiss können die Interessen jeder Ordnung in Konflikt geraten und thun es auch oft genug, — die Aufgabe eines jeden braven Bürgers ist es aber eben, sie in Einklang zu bringen, das Geringere dem Wertvollern unterzuordnen und dadurch das eigene Gewissen und Vaterlandsbewusstsein zu schärfen und zur Freiheit zu erziehen.

So ist es Aufgabe der einzelnen Nationalitäten, Hüterinnen der Mannigfaltigkeit des menschlichen Geistes zu sein und es hat daher eine Jede von ihnen für einen besonderen Vorzug einzustehen. *Was ist nun wohl des Schweizers Eigentümlichkeit, womit er in bestimmter Weise dem grossen Ganzen dienen, sein Wohl und seinen Fortschritt fördern kann?* Ich fordere — so schloss die Referentin — Sie alle auf, mir für nächstes Mal *drei* Charakterzüge des Schweizers zu nennen, die der Menschheit im allgemeinen von Nutzen sind.

* * *

Aus den eingelaufenen Antworten greifen wir einige heraus, die auch für einen weitem Kreis von Interesse sein könnten und lassen sie hier folgen, in der Hoffnung, es möchten die Einen oder Andern aus dem Leserinnenkreis unserer Zeitung Lust verspüren, uns ebenfalls ihre Gedanken mitzuteilen.

Antworten.

I.

1. Wenn der Holländer sein Land dem Meere abgerungen, so hat der Schweizer es den Bergen entrissen. Ein Drittel der Schweiz ungefähr ist Unland, und es bedarf vieler harter Arbeit, um dem Boden Ernten abzugewinnen. Diesem Umstand verdankt der Schweizer wohl die Eigenschaft, die er mit dem Holländer teilt: Eine mit *Beharrlichkeit* gemischte *strebsame* Arbeitsamkeit. Diese zeigt sich:

- a) *In der Bodenverbesserung*, zum Zwecke der vermehrten Urproduktion. Welch grossartige Werke sind der Linthkanal, die Juragewässerkorrektur, die Rheinkorrektur, die Entsumpfung des grossen Moores etc. Da bilden die Schweizer einen Gegensatz zu unsern Nachbarn im Süden, die z. B. die sumpfige Campagna verlassen, so lange die ungünstige Jahreszeit herrscht, und deren untere Schichten im grossen Ganzen nur soviel arbeiten, als nötig ist, das Leben zu fristen.
- b) *In der Industrie*, die nicht nur in den Städten Tausenden Verdienst gibt, sondern gerade in unwirtlichen Landgemeinden die Bevölkerung ernährt und die in ganz Europa und über Europa hinaus einen guten Ruf besitzt. Im Berner- und St. Galler und Appenzeller-Oberlande werden Spitzen geklopelt, in den rauhen Gegenden des Jura entstehen die schönen Uhren, im Haslithal blüht die Holzschnitzerei, in der Waadt und im Zugerländchen wird Milch kondensiert, deren Wert in Afrika besonders geschätzt wird; Genfer Musikdosen und Schmucksachen sind im Ausland berühmt, Zürcher-

und Baslerseide trägt man am deutschen Kaiserhofe, mit Glarnerkopftüchern schmücken sich die Negerfrauen, und die Winterthurer Maschinen sollen den Amerikanischen nicht nachstehen.

- c) In der *Bildung*, nicht nur der Reichen, sondern *aller*, durch unentgeltliche Volksschulen, durch Fachschulen etc. und die Universitäten. Nur Württemberg und Sachsen sollen durchschnittlich in der Volksbildung die Schweiz übertreffen, während z. B. in acht europäischen Staaten mehr als die Hälfte der Einwohner nicht lesen noch schreiben kann.

2. Aus dieser strebsamen, arbeitsfreudigen Energie ergibt sich eine zweite Tugend, die vor 120 Jahren unsern Berner Dichter Haller zu seinen „Alpen“ begeisterte: *die Einfachheit*.

Zwar so, wie er sie geschaut und geschildert, ist sie jetzt nicht mehr, nicht überall mehr; die Vergnügungssucht, die durch unsere Zeit weht, hat auch sie gefährdet; aber der Schweizer hat doch die *Sehnsucht* nach Einfachheit nicht verloren, und da und dort trachtet man ernstlich zur *alten* Einfachheit zurückzukehren. Gegenüber unsern Nachbarn hüben und drüben gilt der Schweizer aber stets noch als einfach:

- a) in seiner materiellen Lebensweise, in Nahrung und Kleidung;
b) in seinen Sitten und Gewohnheiten.

Wir kennen nicht die tagelang dauernden Hochzeitsfeste, wie sie in Bergländern des östlichen Europa gefeiert werden; die Glieder unserer obersten Behörden fahren Tram, und ihre Kinder besuchen öffentliche Schulen, und wir wünschen bloss „geehrte“, aber keine „gnädigen“ Frauen zu sein etc.

- c) In seinem Staatshaushalt, in dem Repräsentationsgelder keine Rolle spielen, ist er noch einfach.

Thun wir das unsere, Hüterinnen und Pflegerinnen dieser Tugend zu sein.

3. *Treue und Wahrhaftigkeit* zeichnen den Schweizer jetzt noch aus wie zur Zeit der *alten Heldengeschichte*. — Die Eidgenossenschaft an und für sich bildet den besten Beweis. Vier Völker, vier Sprachen, zwei Religionen sind in unserm kleinen Ländchen vertreten; wenn nicht Treue und Wahrheit sie gekittet, sie wären längst zerfallen. Schweizerwort ist noch gleichbedeutend mit Schweizerethre, und ihre Treue ist sprichwörtlich; wer in der Not war, hat sie noch stets erfahren.

L. Z.

II.

1. Liebe zur Freiheit.
2. Ausdauer.
3. Biederkeit.

III.*

1. Der Grundzug des Schweizercharakters ist *die Liebe zur Unabhängigkeit*. Sie schuf und bewahrte dem Schweizer im Angesicht des Feindes eine Heimat und grub sich so unauslöschlich in sein Herz ein, dass sie ihn die Verschiedenheit der Rasse und der Religion als unantastbare Güter ehren lässt. So herrscht im Innern seines Landes eine grosse Mannigfaltigkeit der Gesetzgebung und der Sitten und dennoch bietet es nach aussen den Anblick eines einheitlichen und gleichartigen Ganzen dar.

* Aus dem Französischen übertragen.

Diesem Grundzug des Schweizers, der, zu weit getrieben, leicht in Selbstsucht und Engherzigkeit ausarten könnte, gliedern sich zwei andere Eigenschaften an, die ihm gleichsam als Bewahrungsmittel dienen.

2. Die eine dieser Eigenschaften ist *das Bedürfnis nach Bildung*, das ihn mit der Gedankenwelt anderer Nationen verbindet.

3. Die andere — selbst eine Folge des Principes der Freiheit in seiner stolzesten und weitherzigsten Bethätigung — ist *das Gerechtigkeitsgefühl*, das ihn die gerechte Sache verteidigen und Partei für die Schwachen und Bedrückten ergreifen lässt.

Die beiden letztgenannten Charakterzüge tragen zur Fortentwicklung der Menschheit bei, indem sie, ohne die Vaterlandsidee zu beeinträchtigen, Bande der Liebe zwischen den Völkern bilden. T. v. F.

IV.

1. *Einfachheit* in Denken, Reden und Handeln. Sie mag oft in Nüchternheit ausarten, verhindert aber dafür das Ueberwuchern der konventionellen Lüge und lässt nicht zu, dass ob Aeusserlichkeiten der Kern einer Sache verloren geht.

2. *Gemeinsinn*. Man kann vielleicht sagen, die Schweizer hätten Verständnis für das Sprichwort: Man muss leben und leben lassen!

3. *Sinn für Unabhängigkeit* und Mut sich diese zu erkämpfen. Schon finanziell will Jeder und Jede gern auf eig'nen Füßen stehen, nicht seine Existenz andern zu verdanken haben. F. S.

V.*

1. Eine der socialen Aufgaben des Schweizervolkes entspringt seiner *Kleinheit*. Frei und in seinen engen Grenzen gedeihend, ist es berufen, der Welt zu zeigen, was *die Grösse des Kleinen*, der Reichtum des Geringen, die Kraft und Sicherheit des Schwachen ausmacht. Der Bestand der Schweiz selbst ist ein geschichtliches Zeugnis zu Gunsten der sittlichen Tugenden und eine Kriegserklärung an das Reich der rohen Kraft und der Eroberungsgelüste.

2. Das Schweizervolk dient den Interessen der Menschheit, indem es *der Civilisation die Einöden des Alpengebietes erobert*.

3. Das Schweizervolk kann mächtig beitragen zur Annäherung der lateinischen und germanischen Rassen, die sich in seinem Schoss begegnen und verbinden. Indem es beider Sprache und Genius versteht, vermag es *die Rolle des Dollmetschers* zu übernehmen und ihr gegenseitiges Verständnis und Zusammenwirken in einer besseren Zukunft anzubahnen. E. P.

VI.

Das Schweizervolk ist vor allem ein *freies Volk*, denn es besitzt:

1. *Die politische Freiheit*, deren höchste Blüte, das Asylrecht, den benachbarten Völkern zum Nutzen gereicht.

2. *Die religiöse Freiheit*. Jedem einzelnen ist es unbenommen, mit Lessings Nathan zuerst ein guter Mensch sein zu wollen und erst nachher sich um die Konfession zu kümmern.

3. *Die persönliche Freiheit der Lebensführung*.** Unsere höchsten Beamten können Sitteneinfachheit behalten, gleich einem Cincinnatus, wie kein Minister

* In abgekürzter Form aus dem Französischen übertragen.

** Es wurde hier von mehreren Gliedern der Gesellschaft lebhaft Verwahrung dagegen eingelegt, dass diese persönliche Freiheit der Lebensführung als persönliche Freiheit schlechthin aufgefasst werde und darauf hingewiesen, wie viel, uns Frauen zumal, fehlt, um auch nur den Grad persönlicher Selbstbestimmung zu besitzen, der die angelsächsischen Rassen auszeichnet.

einer Monarchie es dürfte. Da kein Druck von oben besteht, ist jeder Bürger so frei in seiner Lebensweise, als er nur sein will.

Der Schweizer in seiner einfachen, ungeschminkten, derben, trotzigem Art kann erfrischend auf die überfeinerte Menschheit wirken und den Beweis darstellen, dass Freiheit keineswegs Anarchie ist. C. v. M.

VII.

Aus der Freiheit geboren, steht mein Volk auf einer Warte und ist berufen, Wahrheit zu verkünden.

1. Aus der Freiheit geboren, ist mein Volk befähigt, den Fortschritt zu lieben *und* Mass zu halten. Rüstig auszugreifen, um über die Berge zu schreiten und besonnen zu Thal steigen, das ist die Gangart des Schweizers. Er hat einst die Reformation angenommen *und* den alten Glauben bewahrt, wie er heute seine Vertreter links, d. h. radikal und vielleicht bald social, wählt und bei Volksentscheiden sich doch fast ausnahmslos nach rechts wendet und konservativ stimmt. Mit dieser Doppelbewegung stellt mein Volk sein Gleichgewicht immer wieder her und gleicht seinen Bergespitzen, wo die Wasser sich scheiden und überallhin befruchtende Bäche entsenden.

2. Aus der Freiheit geboren, ist mein Volk ferner berufen, die Grösse des Kleinen zu erweisen. An Umfang, Oberfläche und Zahl gering, wird seine Bedeutung doch anerkannt und Keiner ist, der es verachte.

„There is no great und no small.“ sagt einer unserer grössten Dichter und Denker und deutet damit auf das Geheimnis hin, das im Kleinen liegt. Die ganze Schrift ist von diesem Geheimnis erfüllt und auch unser eigener Organismus legt stündlich Zeugnis davon ab. Wie klein ist die Netzhaut unseres Auges und wie gewaltig ihre Bedeutung für unsern Körper und sein Thun. Gott hat das Kleine gross gemacht um der Demut willen. Drum hat die kleine Schweiz die Aufgabe erhalten, Schauplatz internationaler Bestrebungen, Bindeglied entgegengesetzter Mächte zu sein und kann sich, wie Paulus, ihrer Schwachheit rühmen.

3. Und drittens ist mein Volk berufen, die Mannigfaltigkeit in der Einheit, die Vielheit im Zusammenklang, zu verwirklichen. Verschieden an Ursprung, Rasse, Sitte und Religion, eint die Schweizer ein Gemeinsames, das verkündet, was eigentlich ein Volksbewusstsein, eine Nationalität ausmache. Nicht gemeinsame Sprache oder Religion ist Bedingung und Erweis der Volkszugehörigkeit, sondern jenes Eine, das den Griechen eignete, als sie sich zu Thermopylä das herrlichste Denkmal setzten, — jenes Eine, das von den Eidgenossen gerühmt werden konnte, als die unsterblichen Worte gesprochen wurden: „Ihr Eidgenossen seid wunderliche Leute, obgleich uneinig, seid ihr doch eins und vergesst der alten Freundschaft nimmer.“ Es gibt etwas, das über alle Verschiedenheit hinüber hebt: das gemeinsame Wollen, das Hinstreben nach dem einen und selben Ziel, die Orientierung nach demselben Himmel, — das ist der Angelpunkt eines Volksbewusstseins. Gleichviel wo die Bäche quellen, wenn sie sich zusammenfinden, so rauschen die Wasser vereint dem Meere zu. Des Schweizers Volksbewusstsein aber ist die politische Freiheit. Ein freier Bürger seines Staates sein, mit Freiheit der Rede und Anteil an der Gestaltung seiner Geschicke, das ist des Schweizers Ideal, dafür setzt er sein ganzes Leben ein.

Politische Freiheit ist nicht die ganze Freiheit, ihr fehlt noch manches Glied, um die vollkommene Führerin der Menschen zu sein, ihr müsste sich da-

für vor allem die persönliche Freiheit und die Freiheit vom Bösen hinzugesellen, — aber weil das Ziel des Schweizervolkes überhaupt Freiheit ist, ein Stück der Freiheit und der gemeinsamen Freiheit, so trägt es unüberwindliche Kräfte in sich, Kräfte, die untötlich sein werden. H. v. M.

Pädagogischer Fragekasten.

Als Antwort auf die Frage in Nr. 11 der „Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung“ diene folgendes: *Stottern* und *Stammeln* sind zwei verschiedene Fehler, die häufig verwechselt werden. Stottern hat seine Ursachen in der gestörten Respiration und Stimmbildung, ohne dass die Artikulationsorgane affiziert sind. Fühlt sich ein solcher Patient unbeachtet, so spricht er rein artikuliert, ein Beweis, dass ihm an der Rede nichts fehlt. Stotternde Kinder werden infolge der gestörten Respiration schüchtern, befangen, ja ängstlich. Durch etwaigen Tadel und häufiges, sprachverbesserndes Vorsprechen richtet man nicht nur nichts aus, sondern schadet vielmehr. Vorerst ist die Schüchternheit durch grosse Ruhe, Geduld und Freundlichkeit zu überwinden, dann halte man das Kind an, jeweilen vor dem Sprechen tief Atem zu holen und suche die natürliche Respiration herzustellen. Die Erfahrung hiebei zeigt dann von selbst den Weg, den man beim Sprechen einzuschlagen hat.

Ganz anders verhält es sich mit dem *Stammeln*. Dieses ist ein wirklicher Sprachfehler, dessen Ursachen in den Artikulationsorganen liegen. Derselbe äussert sich durch undeutliche Aussprache einzelner Laute, oder in dem gänzlichen Unvermögen, dieselben hervorzubringen. Dieser Fehler kann nur durch künstlichen — nicht operativen — Eingriff gehoben werden, insofern nicht anormale Zustände dies unmöglich machen. Durch den künstlichen Lautierunterricht werden die Sprachorgane in die richtige Lage gebracht und so die Laute entlockt. Ein einziger, hergestellter Laut ist oft die Thüre zu den andern und gibt dem Kinde Mut, denselben in Silben und Wörtern richtig anzuwenden. *Hr. Z.*

Etwas über die Fratelli Ticinesi.

Von *L. Döbeli*, Erzieherin in England (vormals in Lugano).

„B'hüetis!“ es wird doch hoffentlich niemandem einfallen, diese Hitzköpfe, diese Raufbolde in unser friedliebendes Blatt einführen zu wollen. Dann adieu Ruhe! Das heisst ja lauter dunkle Feueraugen, coltelli, Raub, Mord und Totschlag! Man darf's ja kaum sagen, dass solche Menschen sich auch Söhne Helvetiens nennen!“

Dies mögen so ungefähr die Gedanken sein, die sich für manche Leserin „unwiderstehlich“ mit obigem Titel verbinden werden. Und wir in der nördlichen Schweiz hatten ja wirklich schon oft genug Gelegenheit, allerlei an unsern tessinischen Miteidgenossen zu beobachten, was uns gar nicht für sie einnimmt; im Gegenteil, unwillkürlich werfen wir von Zeit zu Zeit einen etwas unruhigen Blick auf sie, etwa wie auf eine Pfanne Milch, die jeden Augenblick überkochen kann. (Meine selbsthaushaltenden Kolleginnen entschuldigen gewiss den prosaischen Vergleich!) Ja, seit der Herbstrevolution 1890 und verschiedenen, von Schüssen und Messerstichen bekräftigten liebevollen Auseinandersetzungen zwischen Deutsch- und Tessinerarbeitern, seither halten die meisten dafür, das Wort: Willst du den Frieden, so rüste zum Krieg! könne hier fast nicht genug an-